

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Oldenburgische Blätter. 1817-1848 32 (1848)**

32 (9.6.1848)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-804463](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-804463)

# Oldenburgische Blätter.

N<sup>o</sup> 32.

Freitag, den 9. Juni.

1848.

## Die Weichselmarschländereien.

(Fortsetzung. Siehe N<sup>o</sup> 13 d. Bl.)

Das Rindvieh ist von einer ausgezeichneten Race, und man thäte Unrecht, wenn man Schweizer oder Oldenburger oder Englisches Vieh einführen wollte. Die Kühe sind nicht groß, aber lang, mit schlanken Beinen, kleinen Hörnern und feurigen Augen; ihre Farbe ist größtentheils schwarz und weiß gefleckt. Die gutgepflegte Kuh eines Mennoniten giebt in ihrer besten Zeit oft täglich 28—30 Quart \*) Milch, und Referent mußte einst 24 Kühe nebst einem Bullen für die Besorgung Sr. Kön. Hoh. des Prinzen Carl in Glienick bei Potsdam aus dem Werder zusammen kaufen, welche, als mehrere von ihrer Heimath auf dem Marsch in der Tuchelschen Haide noch einmal zur Probe gemolken wurden, ungeachtet der Veränderung des Futters und der Strapazen der Reise, dennoch 432 Quart, also durchschnittlich die Kuh 18 Quart, gaben. Aber mit welcher Sorgfalt werden sie auch von den Mennoniten gepflegt, regelmäßig und gut gefüttert, gefriegelt und reinlich gehalten!

Was nun die Bauart der Höfe betrifft, so muß man diejenigen der deutschen Hofbesitzer von denen der Mennoniten unterscheiden. Die erstern gleichen mehr Edelhöfen; vorn an der Straße steht das große Wohnhaus, welchem eine sogenannte Vorlaube, d. h. ein auf Säulen ruhendes Vorgebäude, unter welches man unterfahren und beim Regenwetter trocken aussteigen kann, und in dessen obern Räumen Vorrathskammern befindlich

sind, nicht fehlen darf; der Giebel dieses Vorgebäudes ist gewöhnlich vom Zimmermann in seiner Holzverbindung höchst zierlich und künstlich zusammengesetzt. Unter diesen Vorlauben sitzt die Familie im Sommer, speiset oder trinkt Caffee. Die Wohnstuben sind sehr groß, die Thüren und Fenster oft mit Nußbaum ausgelegt, und sauber gepuztes Messing ist an denselben bis zur Verschwendung angebracht. Die Hinterzimmer dienen zu Schlafstuben und zum Aufenthalt des Gesindes. Der Anstrich des Wohngebäudes ist bunt, oft in höchst barock zusammengesetzten Farben. Auf dem geräumigen Hofe steht dem Wohnhause gegenüber die mächtige Scheune, oft mit 6 Tennen (Dreschdielen) und mehr; rechts und links stehen die Ställe, ein Back- und Waschhaus und ein Getreidespeicher, dessen unterer Raum Wagen und Ackergeräthe aufnimmt. Die Einfahrt auf den Hof bildet ein Thorweg mit einem hohen Portal, auf dessen Größe und Zierlichkeit sehr gehalten wird. An das Wohnhaus schließt sich ein Blumen- und Obstgarten mit einem Staketenzaun an.

Anders ist die Bauart der Mennoniten. Bei diesen sind Wohnhaus, Stall und Scheune unter Einem Dache gebaut, so daß der Hauswirth mit seiner Pflanz, ohne den Fuß ins Freie zu setzen, durch den Stall nach der Scheune gelangen kann. Denn wenn er gleich sparsam, betriebsam und industriös ist, so liebt er doch die Bequemlichkeit. Wenn die Reinlichkeit schon bei den Deutschen sehr groß ist, so wird sie doch von der der Mennoniten übertroffen; auch hier sind die Thüren ausgelegt und blankes Messing ist zum Ueberflus angebracht, wozu die vielen Hespren (Hänge) und Schösser an den Stubenthüren und Wandschränken die Gelegenheit geben; Wände, Thüren, Haus-, Küchen- und Milchereigeräthe blitzen von Sauber-

\*) Ein Quart enthält 38 Franz. Cubitzoll.



keit. In dem Stall stehen alle Arten von Vieh, jedoch in besonderen Abtheilungen, welche durch niedrige Wände gebildet werden, zusammen; überall sind Rinnen um den Urin abzuführen; der Dünger wird sofort aus Lücken hinausgeschafft, so daß man davon nie eine Spur findet. Die Kühe, welche nicht gestreut werden, stehen an Futtergängen mit den Köpfen nach der Mitte; die Schwänze derselben sind an Stricken, welche über Rollen laufen und am Ende mit einem Gewichte versehen sind, aufgehängt, damit die Thiere nicht mit den Schwänzen sich die Euter verunreinigen. Die Stallgeräthe und die Geschirre sind in der schönsten Ordnung aufgestellt, und eine Pumpe darf im Stalle nicht fehlen, damit das Vieh stets mit Wasser, welches nicht eine zu niedrige Temperatur hat, getränkt werden könne. Die Gebäude sind in der Regel mit einer rothbraunen Farbe angestrichen; an dieselben schließt sich ein, mit einem bunt angestrichenen Stafet umgebener Blumengarten, welchen unzählige bunt angemalte Blumenstöcke schmücken, auf deren Spitzen Knöpfe, kleine Vögel u. dgl. ausgeschnitten sind. Oft steht auch ein großer hölzerner Storch in seinen natürlichen Farben auf einem Blumenbeet oder einem Lusthäuschen.

Das Innere einer Mennoniten Wirthschaft genau zu besehen, gewährt eine große Freude, denn überall findet man Wohlstand, Ordnung und hohe Reinlichkeit. Die Gebäude sowohl der Deutschen als der Mennoniten sind in der Regel ganz von Holz gebaut; selten findet sich bei den Deutschen eine Ausnahme, und diese vorzüglich bei den Getreide-Speichern. Der Grund hievon ist, daß ein Haus von Holz, wenn einmal eine Ueberschwemmung es unter Wasser setzt, viel schneller wieder austrocknet, als ein massives Gebäude, auch bedarf es nicht so starker Fundamente, und dieses ist wichtig, da es in allen drei Werdern keine Feldsteine giebt.

Die Gehöfte in den niedrigsten Theilen der Werder, wo häufig Ueberschwemmungen, durch den Rückstau verursacht, eintreten, liegen auf künstlich aufgefahrenen Anhöhen, damit sie bei nicht zu hohen Fluthen wasserfrei bleiben.

Auf einem Ende des Dorfes stehen gemeinlich die Kothen der Tagelöhner zusammen, von welchen zu jedem Hofe so viele gehören, als zur

Bestellung desselben nothwendig sind. Um die Erndte-Arbeiten bestreiten zu helfen, kommen von der Höhe Arbeiter in ganzen Schaaren und nehmen das Einerndten in Verding an, wobei sie ihren Lohn entweder baar oder in Garben bekommen, welche sie ausdreschen, das Getraide an ihren Lohnherrn verkaufen, und dann fröhlich und wohlgemuthet zurück in die Heimath ziehn. Diese Erndte-Arbeiter, welche schon ihre bestimmten Höfe haben, welche sie alljährlich besuchen, leben sehr mäßig, essen selten warme Kost, wenn ihnen solche nicht die mitleidige Wirthin reicht, und schlafen in den Ställen und Scheunen.

Rug-, Bau- und Brennholz sind sehr sparsame Artikel in den Werdern. Es sind in denselben keine Wälder; ein Laubholzwald, welcher Domain war, war im großen Werder auf der Montauer Spitze, da wo sich die Weichsel und Rogat scheiden, — unverantwortlicher Weise hat man ihn aber zerstört und zerstören lassen. Ein zweites kleines Wäldchen, der Gabiner Wald im Danziger Werder, welcher ein Schmuck der ganzen Gegend war, will der Magistrat in Danzig jetzt auch abholzen lassen, vermeinend, daß der Boden, als Ackerland ausgethan, mehr einbringen werde als durch Forstnuzung. So muß denn das Ruhholz von der Danziger, Dirschau und Elbinger Höhe (Geest) sehr weit hergeschafft werden. Das Bauholz liefern die polnischen Wälder, es kommt in Flößen auf der Weichsel und Rogat nach Dirschau, Danzig, Marienburg und nach mehreren, an den Strömen belegenen Dörfern, wo sich Hockenbüdner und Andere mit dem Ankauf und Wiederverkauf desselben abgeben. Es war bis dahin nicht übermäßig theuer, nur in diesem Jahre ist der Preis enorm gestiegen.

Brennholz liefern die vielen Weidenbäume, auch kaufen die der Höhe zunächst wohnenden Landwirthe Etwas von der Dirschau, Danziger und Elbinger Höhe, und die Bewohner der niedrigsten Gegenden, so wie diejenigen der Nehrung, aus dem auf der letzteren belegenen Danziger Stadtwalde, aber die weite Anfuhr macht solches sehr kostbar. Daher kocht und heizt der vorzugsweise Ackerbautreibende Einwohner mit Stroh, und derjenige, welcher sich in der niedriger gelegenen Gegend nur mit Viehzucht beschäftigt, mit





getrocknetem Strohdünger. Der Ackerbautreibende große Landwirth verbrennt das schönste Stroh, und ein eigener Bursche thut im Winter weiter nichts, als das Stroh unter die Kessel und in die Defen zu stecken und in Brand zu erhalten. Die ganze Küche und die Vorgelege vor den Defen liegen voll Stroh, und es ist unbegreiflich, daß durch die Sorglosigkeit, womit das Heizen behandelt wird, nicht öfter Feuersbrünste entstehen. Sieht man das Verfahren, so muß man ausrufen: es ist ein Gottes-Wunder!

Die Tagelöhner kochen und heizen mit den Stoppeln. Das Wintergetreide wird gesiebt und es bleiben hohe Stoppeln stehen. Nach wenigen Tagen sind diese abgetrocknet, die kleinen Leute harken sie, die augenblicklich abbrehen, mit großen Harken zusammen, und der Hofbesitzer läßt sie nach ihren Häusern hinfahren, wo sie in fest zusammengetretenen Mietthen aufgestapelt werden. Es ist ein eigener Anblick, die Hütten des Tagelöhner-Dorfs von solchen Häufen umgeben zu sehen. Beim Gebrauch werden mit einer alten Sensenklinge Stücke abgehauen und in den Ofen gesteckt oder auf dem Heerde verbrannt.

Der Kuhdünger wird in den niederen Gegenden förmlich zu Soden, wie der Torf gestrichen und geformt, doch führt sein Gebrauch einen bösen Geruch mit sich; zum Anfeuern muß Weidengesträuch, Schilf und Rohr dienen.

Die Wege in diesen Marschländern sind den größten Theil des Jahres entseglisch schlecht. Hat es wenig geregnet, so sind sie so schlüpferig, daß die Pferde keinen festen Tritt haben, sondern stets hin und hergleiten, und bei der kleinsten Last, die sie zu ziehen haben, sich gewaltig anstrengen müssen; hat es viel geregnet, so sind sie unergründlich; tritt ein Frost ein, so werden sie so höckerig, daß man auf jedem Schritt den Wagen und den Hals oder Arme und Beine zu brechen Gefahr läuft. Im Sommer sind sie dagegen besser als eine Chaussee. Wie schwierig hiedurch die Ausfuhr des Getreides wird, läßt sich denken. Man führt es daher auch nur bis zum nächsten Strom, von wo es zu Wasser nach Danzig oder Elbing geht, und daher kommt der sonderbare Ausdruck, daß die Bewohner der Werder das Verfahren des Getreides zum Verkauf, wenn es auf der Achse geschieht, das „Verschiffen“ des-

selben nennen. In den Dörfern legt man von einem Hofe zum anderen Bretter, um die Verbindung möglich zu machen.

(Schluß folgt.)

### Literatur.

**Die deutsche Kriegsmarine.** Eine Ansprache an die deutschen Volksvertreter in Frankfurt a. M. von J. Andresen-Siemens, Schiffbauer, C. A. Jansen in Oldenburg, L. Starklof in Oldenburg. Oldenburg, 1848. Schulzische Buchhandlung. (W. Berndt).

**Vorschläge zur Begründung einer deutschen Kriegsmarine** von J. Andresen-Siemens, Schiffbauer aus Helgoland. Frankfurt a. M. 1848. Carl Fügel.

Andresen-Siemens, der Verfasser dieser beiden Schriftchen (Jansen und Starklof geben bei der ersteren nur ein kurzes Vor- und Nachwort), hat schon seit mehreren Jahren auf die Begründung einer deutschen Kriegsflotte hingewirkt und in den Zeitereignissen eine Veranlassung gefunden, mit seinen Vorschlägen von Neuem hervorzutreten und diesmal sich unmittelbar an die in Frankfurt sitzenden Vertreter des gesammten Deutschlands zu wenden.

Andresen-Siemens hält dafür, daß die Herstellung einer bloß für den Krieg bestimmten Marine, wie sie England und Frankreich besitzen, für Deutschland nicht geeignet, mit zu unermesslichen Kosten verbunden und durch Deutschlands Bedürfnisse durchaus nicht nothwendig gemacht ist. Seine Vorschläge, die sich auf lange Erfahrung und reiflichem Nachdenken stützen, deren Zweckmäßigkeit er durch das in den Revolutionskriegen der Griechen gegebene Beispiel bewiesen glaubt, concentriren sich nach seiner eigenen Darstellung in Folgendem:

»Mit Genehmigung Deutschlands, und auf ganz Deutschlands Rechnung wird nunmehr auf Seiten der Nord- und Ostseestaaten an die Herstellung von solchen Schiffen gegangen, die zum



Kriegsdienst schon geeignet sind, auch vom Staate mit einigem Geschütze ausgerüstet und von demselben mit Mannschaft besetzt werden; welche Schiffe aber bis zur Zeit eines Staats- oder Kriegsgebrauches, der deutschen Handelswelt, allenfalls auf Termine von Jahren, als Frachtfahrer zur contractlichen Verfügung stünden; oder auch ohne weiteres, und möglicherweise auf wenig oder unversuchte Gegenden, zur Fracht- oder sonst zur Auswanderungsfahrt angeschlagen würden: und das Alles in der Absicht, um auf solche Weise, 1) neben dem etwaigen kriegsmäßigen Zustattenkommen solcher Staatschiffe an und für sich, 2) zum mathematischen Kriegsschiffbau, und damit zur Erzeugung einer fortschrittsmäßigen Kriegsmarine hinarbeiten; dann 3) nach solcher Erzeugung, der wirklichen Kriegsmarine zur Unterstützung 4) aber, gemäß des anfänglichen Systemes, derselben auch für alle Folgezeit zur Fortentwicklung gereichen.“

Den Ausbau dieses Systems, die Ausführung der Möglichkeit und Zweckmäßigkeit desselben enthält bereits die Schrift I. ursprünglich ein Vortrag, gehalten am 19. April d. J. in einer Volksversammlung zu Oldenburg und auf Verlangen nach einer nochmaligen Durchsicht zu größerer Verbreitung und um sie in Frankfurt den Volksvertretern vorzulegen, dem Druck übergeben. Andresen-Siemens wurde damals von Oldenburg aus in den Stand gesetzt, zu ihrer persönlichen Ueberreichung nach Frankfurt zu reisen und hat dort die Broschüre II. erscheinen lassen. Wahrscheinlich fanden dort seine Anträge Widerspruch, Schwierigkeiten wurden hervorgehoben, üble Wirkungen gefürchtet, ein genügender Erfolg bezweifelt; denn diese zweite Schrift beschäftigt sich nach einer kurzen Auseinandersetzung des Systems vorzüglich damit, einzelne Vorzüge mehr ins Licht zu stellen, befürchtete Nachtheile als unbedeutend oder eingebildet darzustellen, die Gründe der Gegner zu widerlegen.

Die Anträge und die Beweisführung beider Schriftchen haben viel Ueberzeugendes, weil aus

Ueberzeugung hervorgegangen, die Darstellung, der Stil ziehen, trotz einer gewissen eckigen Schwere durch Originalität und Frische an, und mag Einer Baie sein im Seewesen oder Mann von Fach, er wird sie mit Vergnügen und Nutzen lesen. Eine weitere Empfehlung wird nicht nöthig sein in einer Zeit, die eine Wehrhaftmachung Deutschlands zur See als dringendstes Bedürfnis erkannt hat und in diesem Augenblick den Beweis liefert, wie durch alle Schichten des Volkes das Bestreben hindurchgeht, diese Erkenntnis mit Thaten zu belegen.

Für uns Oldenburger aber erhalten die Broschüren dadurch noch ein besonderes Interesse, daß Andresen-Siemens unsere Küste in Beziehung auf das Seekriegswesen für außerordentlich wichtig und neben Schleswig-Holstein für den zur Anlegung von Häfen, Werften und Arsenalen geeignetsten Punkt der Nordseeküste erklärt. Sein Eifer in dieser Hinsicht äußert sich so lebhaft, daß er sich am Schlusse der zweiten Abhandlung ausdrücklich gegen die Unterlegung unläuterer Motive verwahren zu müssen geglaubt hat. Er sagt: »Noch Eins. Denn mir verlautele so Etwas und immerhin könnte es wiederholt vorkommen. Es wurde gemeint, als hätten von Oldenburgern die Einen oder Andern mir jezt von vornherein einige Veranlassung gegeben. Ich sage: Kein Einziger, im Allermindesten. Aufgefaßt wurde jedoch der Gegenstand von Oldenburgern, nachdem (selbst entschlossen mich hinzusetzt) ich Vortrag in Volksversammlung gehalten; und zwar nach allem meinem Wissen aufgefaßt, mit einem so wahren deutschen Sinne, als Deutschland irgendwo nur wünschen mag. — Und ist die Selbstfolge doch bei mir natürlich kenntlich; und legitimiret die Sache sich doch selbst? — So auch ist diese erneuerte Schrift ganz mein eigener Entschluß und eigenes Thun. Kennen jedoch mögen und werden fortan die Oldenburger ihre Sache, wie es recht; auch ist, für eigene Erwägung, ja Deutschland selber da.«

Die Oldenburgischen Blätter erscheinen wöchentlich zwei Mal in zwei halben Bogen und werden am Dienstag und Freitag ausgegeben. Der bei der Bestellung zu entrichtende Preis beträgt 1  $\frac{1}{2}$  36 K. Court., wofür das Blatt durch alle Postämter des Herzogthums ohne Aufschlag bezogen werden kann.

Herausgegeben und redigirt von G. Strackerjan.

Verlag und Druck der Schulze'schen Buchhandlung.